

## Misericordias Domini / Themengottesdienst „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders“ – 500 Jahre Luther auf dem Reichstag zu Worms.

**Pfarrer Stefan Körner**

Hier stehe ich. Und kann nicht anders.

Das ist wieder einer dieser berühmten Aussprüche Martin Luthers, die er nie getätigt hat. Hier stehe ich. Und wir erinnern uns an den Reichstag zu Worms, der heute auf den Tag genau vor 500 Jahren stattfand. Und auf dem Luther diesen Satz nicht gesagt hat. Aber hätte sagen können. Dieser Satz wird untrennbar mit diesem Ereignis in Verbindung gebracht.

Aber warum tun wir das: An ein politisches Ereignis erinnern, das ein halbes Jahrtausend weit weg liegt? Altbischof Axel Noack hat einmal gesagt, wir als Kirche sind kein Geschichtsverein, sondern Gemeinschaft der Heiligen. Also warum all diese Erinnerungsschleifen? Ist das nur protestantische Nabelschau in einer Zeit, in der Kirche immer mehr und schneller zu einer Randerscheinung wird?

Ja, vielleicht brauchen wir auch das. Dass wir und selbst als Kirche durch unsere eigene Geschichte trösten... Aber das allein kann es nicht sein. Wäre es nur das allein, dann müsste ich jetzt sagen:

Hier stehe ich. Und mache lieber etwas anderes.

Nun stehe ich hier. Ich könnte anders, mache es aber nicht, sondern erinnere mit Ihnen und Euch an einen großen kleinen Mönch und wie er vor 500 Jahren in Worms am Rhein vor dem großen Kaiser stand. Und der seine Verteidigungsrede gar nicht so heroisch beendete, wie das die geschundene protestantische Seele gerne glauben will. Er sagte nicht: Hier stehe ich und kann nicht anders. Sondern der am Ende seiner Rede vor dem Kaiser sagte demütig: „Gott helfe mir. Amen“. Und trotzdem stand er da. Und konnte nicht anders.

Wir erinnern an dieses Ereignis, weil es den Samen legte für den Fluch und den Segen, der an unserer lutherischen Konfession haftet. Wir erinnern, weil das Herz eines Einzelnen den Lauf der Welt veränderte und das Vorbild sein kann. Und wir erinnern daran, weil wir die Rede vom Gewissen wieder zurechtrücken und vor Vereinnahmung schützen müssen. Aber der Reihe nach.

Der kleine Mönch Martin aus dem Elbestädtchen Wittenberg hatte für einigen Aufruhr gesorgt, als er 95 Thesen veröffentlichte. Und mit ihnen nagelte er den Zeitgeist an die Schlosskirchentür und traf mitten ins Mark. In den Thesen ging es um Macht und Machtmissbrauch, es ging um eine Kirche, die sich nur um sich selbst dreht, es ging um Privilegien und Pfründen und wie Menschen in der Unfreiheit gehalten werden. Luther wollte den Disput, die Auseinandersetzung. Nach und nach veröffentlicht er Schriften, von denen ein weltgeschichtliches Erdbeben ausgeht und das Wittenberger Kloster war das Epizentrum. Was über Epochen als alternativlos, zwangsläufig und notwendig gedacht, geglaubt und gelebt wurde: Luther stellt es vom Kopf auf die Füße. Doch wo Herrschaftsapparate in ihrer Legitimation angegriffen werden, da beißen sie um sich. Härte gegenüber dem Gegner ist immer ein Zeichen von Schwäche. Und so zeigte die katholische Kirche zur Zeit Luthers all ihre Schwäche und wirft den Mönch raus. Luther ist exkommuniziert. Politische Ränkespiele im Hintergrund und tiefe geistliche Überzeugung in Luthers Herz lassen die Lage zusehends eskalieren. Die katholische Kirche verbrennt Luthers Bücher, Luther verbrennt katholische

Schriften. Damit nicht auch noch Menschen brennen müsste deeskaliert werden. Doch dazu ist keine Partei so recht bereit. Auf dem Reichstag in Worms, auf dem auch der Kaiser weilte, soll die Sache entschieden werden. Aus der Sicht des Kaisers ist es aber schon entschieden: Luther soll alle seine bisherigen Aussagen widerrufen. Tut er es nicht, dann ist er vogelfrei. Jeder, der seiner habhaft werden kann, darf ihn töten. Die Perspektiven für Luther waren alles andere als rosig.

Luther hofft derweil auf eine inhaltliche Auseinandersetzung, auf Diskurs und Disput. Doch statt Disput knallen ihm die kaiserlichen und päpstlichen Abgesandten zwei schlichte Fragen vor den Latz: „Sind diese Schriften von Dir?“ und „Widerrufst du, was du geschrieben hast.“

Luther ist enttäuscht. Das ist von einem freien Austausch der Argumente weit entfernt. Bevor er antwortet, will er eine Nacht drüber schlafen und ich wollte in dieser Nacht nicht mit Luther tauschen. Ruhigen Schlaf wird er nicht gefunden haben.

Am nächsten Tag, heute genau vor 500 Tagen, steht Luther vor dem Kaiser. Und er spricht: *wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde, so bin ich durch die Stellen der heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir, Amen!*

Und damit haben wir den Salat. Und es ist an der Zeit, daran zu erinnern, was es mit diesem Salat auf sich hat, denn wir haben ihn bis heute. Indem Luther sich auf sein Gewissen und die Bibel beruft, stellt er sich gegen einen ganzen Apparat der meinte, er allein habe die Wahrheit für sich gepachtet. Mit Luthers Widerspruch ändern sich die Verhältnisse: Es ist nun nicht mehr ein Machtapparat, auf den es ankommt und der vorschreibt, was wahr ist. Sondern es kommt von nun an auf den einzelnen Menschen an. Das heißt aber auch: Man kann sich nicht mehr hinter einem Apparat verstecken. Sondern man ist selbst gefordert. Gefordert, sich seine Meinung selbst zu bilden, selbst ein Urteil zu fällen, sich zu bilden. Das ist evangelische Freiheit. Aber die Sehnsucht, die Kirche möge doch bitte entscheiden, möge doch bitte Vorgaben auch in ethischen Fragen oder Glaubensdingen machen: Die ist immer noch auch bei uns anzutreffen. Sonderlich evangelisch ist das aber nicht. Als mich Schülerinnen und Schüler für ein Projekt befragten, was denn die Kirche in diesem oder jenen Sachverhalt glaube, konnte ich nur antworten, was *ich* glaube. Begründet glaube. In Verantwortung vor meinem Gewissen und vor Gott. Und da, das wissen wir, können die Meinungen und Ansichten weit auseinander gehen, die Urteile sehr unterschiedlich ausfallen. Für die einen ist die Kirche zu linksgrün versifft, zu progressiv, zu zeitgeistig und gutmenschelnd. Für andere zu reaktionär, zu konservativ, zu patriarchal und zu verstaubt. Manche sind für, andere gegen die Segnung Homosexueller. Manche sind für die Beteiligung der Kirche bei der Seenotrettung, andere dagegen. Aber hinter all diesen oft grundverschiedenen Einschätzungen stehen bestenfalls an ein und derselben Bibel geprüfte Argumente, stehen Wege und Prozesse, wie zu diesen Urteilen gekommen wurde. Das ist evangelische Freiheit. Evangelisch sein heißt: Pluralität zuzulassen. Pluralität zu wollen. Pluralität gehört zur protestantischen DNA. Das ist anstrengend, das nervt, das kostet Kraft. Aber die Alternative einer einheitlichen, jede Lehrmeinung vorgebenden Institution ist alles Mögliche, nur nicht besonders attraktiv. Danke dafür, Martin Luther. In all der Ambivalenz, die dies mit sich bringt. Das Luther selbst wenige

Jahre danach im Umgang mit den Bauern und Widertäufern nichts mehr davon wissen wollte ist eine ganz eigene tragisch protestantische Geschichte.

Spannend ist aber auch der Mut, den es braucht, anders zu denken und zu glauben, als es die Mehrheit tut. Was braucht es für eine Kraft, eine ganz andere Wirklichkeit zu erhoffen und zu erträumen? Das ist eine Kraft die weiß: nichts ist notwendig so, wie es ist. Nichts ist alternativlos. Aber dieser Bekennermut beginnt, wie bei Luther, immer zuerst in der Bereitschaft, sich selbst verwandeln zu lassen. Vor der Verwandlung der Welt steht die Verwandlung des Herzens. Luther selbst war lange im Denken und Fühlen seiner Zeit verhaftet. Und zugleich hat er sich von der Bibel, von der Anrede Gottes verwandeln lassen. Er hat nicht in der Bibel gelesen, um die Bestätigung für seine Ansichten zu finden. Sondern er hat seine Ansichten und die Ansichten seiner Umwelt durch die Bibel in Frage gestellt. Und ich frage mich, ob wir uns von der Bibel heute in Frage stellen lassen und damit die Gesellschaft auch in Frage stellen. So würde es sich heute mehr denn je lohnen, beispielsweise die Propheten wieder neu zu lesen und ihre scharfen Worte gegen die Ausbeutung der Armen, der wirtschaftlichen und sozialen Unterdrückung, der Ausgrenzung der Fremden und die Hoffnung für eine geknechtete Schöpfung. Luthers Beispiel zeigt: Der einzelne Mensch hat die Macht, den Lauf der Geschichte zu verändern. Dazu braucht es Menschen, die sich hart in den Wind stellen. Die widerstehen und Nein sagen. Das war bei Luther so. Und später bei Mahatma Ghandi, Martin Luther King, bei Sophie Scholl oder Rosa Parks.

Und ein letzter Gedanke: Der Slogan „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“, der am Reichstag zu Worms klebt wie alter Kaugummi, der täuscht ein wenig darüber hinweg, dass die Berufung auf das eigene Gewissen kein trotziger Akt ist, der keine Begründung mehr braucht. Doch leider wird die Berufung auf das Gewissen aktuell nicht selten so gebraucht. Denn wer sich aktuell umhört, der hört viele blöken und sich auf ihr Gewissen berufen. Viele meinen damit, sich so der Diskussion zu entziehen. Weil das Gewissen, so das Vorurteil vieler, keine Begründung mehr braucht. Wenn ich mich auf mein Gewissen berufe, denken nicht wenige, dann bin ich keine Rechenschaft mehr schuldig. Aber Luther würde dieser Haltung widersprechen. Luther sagt: Das Gewissen ist kein Totschlagargument. Er macht deutlich: Wer so argumentiert und das Gewissen missbraucht ist nicht mehr als ein trotziges kleines Kind. Denn gerade die Berufung auf das eigene Gewissen ist das Ergebnis und der Anfang einer Diskussion. Wer sich auf sein Gewissen beruft, der muss auskunftsfähig sein, wie das Gewissensurteil zustande kam. Das Gewissen ist keine Bastion, hinter der man sich verschanzen kann. Sondern wer sich auf sein Gewissen beruft, der muss bereit sein, im Falle besserer Argumente sein Urteil zu revidieren. Wenn ich aus der Bibel widerlegt werde, so Luther in Worms, dann sei er der erste, der sich von seinen Ansichten distanzieren. Von einer solchen Haltung sind wir in den aktuellen politischen Debatten leider weit entfernt. Es braucht Standhaftigkeit. Kluge Argumente und den Willen zur offenen und fairen Diskussion.

Es braucht den Mut, sich selbst verändern zu lassen und sich selbst zu verändern. Und danach die Welt. Es braucht den Mut zur Pluralität. Und den Willen, das Gegenüber mit Worten zu überzeugen. Und nicht mit verbaler und nonverbaler Gewalt.

Wenn unsere Kirche so ist, dann bin ich gerne Protestant.

Dann steh ich hier. Und dann will ich auch nichts anderes.

Gott helfe uns und mir, Amen

